

Metallarbeiter- Jugend

Wochenblatt des
Deutschen Metall-
arbeiter-Verbandes

Für alle Jugendlichen
und Lehrlinge der
Metallindustrie

mit der Monatsbeilage „Technische Lehrbriefe“

Nummer 38

Berlin, den 19. September 1931

12. Jahrgang

Erscheint wöchentlich am Sonnabend · Bezugspreis vierteljährlich 1.50 RM · Einzelnummer 15 Pf. — nur gegen Voreinsendung des Betrages · Eingetragen in der Reichspostzeitungsliste

Verantwortliche Schriftleitung: Paul Haase, Berlin
Schriftleitung und Versandstelle: Berlin SW 68, Alte
Jakobstraße 148-155 · Fernsprecher A 7 Dönhoff 6750-6753

Der 14. Gewerkschaftskongreß in Frankfurt am Main

Der 14. Kongreß des ADGB (Allgemeinen Deutschen Gewerkschaftsbundes) tagte in der Zeit vom 31. August bis 4. September in Frankfurt a. M. Ein gewerkschaftliches Jugendtreffen war diesmal nicht mit dem Bundeskongreß verknüpft. Dafür hatte acht Tage früher das eindrucksvolle Jugendtreffen der SAJ stattgefunden. Darüber haben wir bereits in der Nummer 36 berichtet.

In Frankfurt a. M. sind nun schon zwei Bundeskongresse abgehalten worden. Der erste fand im Jahre 1899 statt, und es ist angebracht, aus dieser geschichtlichen Zeit manches in Erinnerung zu bringen. Bei Eröffnung des Kongresses wies der Bundesvorsitzende Theodor Leipart besonders darauf hin. 1899 spielte die Zuchthausgesetzvorlage in Deutschland eine bedeutende Rolle. Der das Bürgertum führende Liberalismus war kraftlos geworden, die preußische Junkerkaste unter Führung des Kaisers schwelgte in dem Traum von Alldeutschlands Weltherrschaft. Ein säbelrasseleider Militarismus wurde groß aufgezogen und die deutsche Flotte, als besonderer Liebling des letzten Kaisers, in wahnsinnigem Tempo ausgebaut. Dagegen rebellierten die Arbeiter, welche die Rüstungslasten zu tragen hatten. An diesem militaristischen Aufrüsten verdienten die deutschen Schwerindustriellen reichlich und darum fürchteten sie die gewerkschaftliche Bewegung der Arbeiter, die um die Jahrhundertwende einen beachtlichen Aufschwung genommen hatte. Militarismus, Monarchie und Industriellentum arbeiteten einträchtig gegen das Proletariat zusammen. Die Zuchthausgesetzvorlage stellte eine ernste Bedrohung der Gewerkschaften dar. Der Kaiser selbst hatte gewünscht, daß derjenige, der einen Arbeiter an freiwilliger Arbeit hindert oder gar zu einem Streik anreizt, mit Zuchthaus bestraft werden soll. Daß es nicht nur bei dem Wunsche blieb, zeigte das sogenannte Löbtauer Zuchthausurteil, das im Jahre 1899 über neun Maurer, welche Überstunden schiebende Arbeiter vom Bau geholt hatten, 53 Jahre Zuchthaus, 8 Jahre Gefängnis und 70 Jahre Ehrverlust verhängte. So lagen 1899 die politischen Verhältnisse in Deutschland. Der Gewerkschaftskongreß stand demnach vollständig unter diesem Eindruck.

Der 14. Gewerkschaftskongreß im Jahre 1931 fand in ähnlich schlimmen Zeiten statt. Die Arbeiterschaft besitzt wohl größere politische Rechte, aber sie befindet sich dauernd in Abwehrstellung gegen eine machtlüsterne Reaktion. Zudem herrscht eine Wirtschaftskrise, die seit den napoleonischen Kriegen ihresgleichen nicht mehr aufzuweisen hat.

Die Bundestagungen des Allgemeinen Deutschen Gewerkschaftsbundes finden alle drei Jahre statt. Dort hat der Bundesvorstand Rechenschaft über seine Tätigkeit in der verflissenen Zeit abzulegen. Daß diese Tätigkeit

nicht gering ist, ging aus dem umfassenden Bericht hervor, den der Bundesvorsitzende Theodor Leipart dem Kongreß erstattete. Sozialpolitik, Arbeitsrecht und Arbeitsschutz sind die Gebiete, die heute schwer umkämpft sind. Errungenes zu halten und Bestehendes zu verbessern, das erfordert die dauernde Kampfbereitschaft der Arbeiterklasse. Zu diesem Kampf die Arbeiterschaft bereit zu machen, gehört zu den Aufgaben der Bundestagungen.

Kongreßbeginn

Dem Kongreß ging eine große Demonstration der Frankfurter Arbeiterschaft voraus. In nichtendenwollendem Zug marschierten die Arbeiter auf, um für ihre Forderungen und ihr Recht zu demonstrieren. Der Kollege Eggert vom Allgemeinen Deutschen Gewerkschaftsbund, ferner der Sekretär des Internationalen Gewerkschaftsbundes Schevenels und der Vertreter der österreichischen Gewerkschaften, Schorsch (Wien), hielten Ansprachen an die Menge und forderten auf zum Kampf gegen das kapitalistische System, das zu einer Gefahr für die Lebenshaltung der arbeitenden Menschen geworden ist. Sie forderten Völkerverständigung: Frieden soll werden auf der Welt, Friede auf der Grundlage des befreienden Sozialismus.

• Am Montag, dem 31. August, wurde der Bundeskongreß eröffnet. Die Bedeutung der deutschen Gewerkschaftsbewegung ging aus den Begrüßungsansprachen hervor, die die Vertreter der Behörden und der befreundeten Verbände hielten. In diesem Reigen sprach auch der Reichsarbeitsminister Dr. Stegerwald. Seine Darlegungen gipfelten in den drei Fragen: 1. Was muß seitens der Welt und was kann seitens Deutschlands geschehen zur endlichen Befriedung Europas? 2. Wie retten wir aus der Krise die demokratischen Errungenschaften? 3. Wie bringen wir die Arbeitslosen über den nächsten Winter? Nach der Meinung dieses Zentrumsministers haben die Arbeiter in dieser Krise Schweres zu ertragen. Damit war ja nichts Neues gesagt, denn es ist allgemein bekannt, daß von den Lasten der Krise den deutschen Arbeitern überreichlich aufgebürdet worden ist. Trotz Volksnot ist heute Besitz und Reichtum durch die Notverordnungen sehr entlastet. Vorsichtig fügte auch der Minister hinzu: wenn sich die Opferbereitschaft der besitzenden Klasse nicht stärker als bisher zeigen sollte, muß mit gesetzlichen Mitteln nachgeholfen werden. Als Antwort auf diese Ankündigung kam ein Zwischenruf: „Die Botschaft hör ich wohl, allein mir fehlt der Glaube.“ Damit war das Urteil gesprochen. Früher seien die Arbeiter von der Staatsführung ferngehalten worden. Erst seit 1918 sind sie durch die formale Demokratie zur Staatsverantwortung und Staatsführung zugelassen worden. Heute ringen wir um die Demokratie. Die alten Kräfte wollen zurück auf den Stand vor 1914, und die Jugend sieht keine Zukunft. Er schloß seine Rede mit der Feststellung: Gewerkschaftsarbeit ist Denkarbeit und bietet der Romantik keinen Raum.

Die Tagesordnung des Bundeskongresses sah den Bericht des Bundesvorstandes vor, dann einen Vortrag des Professors Dr. Lederer (Heidelberg) über: „Die Umwälzungen in der Wirtschaft und die 40-Stunden-Woche.“ Oberbürgermeister



Theodor Leipart

Vorsitzender des Allgemeinen Deutschen Gewerkschaftsbundes

Brauer (Altona) sprach über „Öffentliche und private Wirtschaft“ und Bundessekretär Nörpel über „Entwicklung und Ausbau des Arbeitsrechtes“. Daneben waren alle geschäftlichen Obliegenheiten des ADGB, der höchsten Instanz der freien Gewerkschaften Deutschlands, zu erledigen. Anträge lagen in großer Zahl vor, und die Bundessatzungen mußten den Erfordernissen der Zeit angepaßt werden. Der Bundeskongreß hatte dann noch die Wahl der Bundesleitung vorzunehmen.

Den Bericht des Bundesvorstandes

erstattete der Bundesvorsitzende Th. Leipart. Er besprach die Weltkrise mit ihren verheerenden Auswirkungen für die deutsche Arbeiterschaft. Vor drei Jahren waren noch 87 vH der Gewerkschaftsmitglieder vollbeschäftigt und es konnten noch für elf Millionen Arbeiter Verbesserungen für Lohn- und Arbeitsbedingungen erzielt werden. Seit 1930 hat sich die Lage katastrophal verschlimmert. Die Produktivität der Arbeit ist um 25 bis 30 vH gesteigert. Die Gegner behaupten, die Gewerkschaften hätten durch ihre Lohnforderungen die Wirtschaft in Unordnung gebracht. Die Schuld am heutigen Zustand tragen die Unternehmer, welche die Ergiebigkeit der Arbeit steigerten, den Ausgleich aber in Form von Warenverbilligung und Lohnerhöhungen vermissen ließen, dadurch wurde die Kaufkraft der Massen zerstört. Die Reichsregierung ist den Unternehmern bei den Lohnsenkungen zu Hilfe gekommen. Dem Hamburger Gewerkschaftskongreß legten wir das Buch über „Wirtschaftsdemokratie“ vor, dem Frankfurter Kongreß werden wir das Sammelwerk über die „Vierzig-Stunden-Woche“ überreichen. Redner schildert die Bemühungen zur Erhaltung der Sozialpolitik und unserer sozialen Unterstützungseinrichtungen. Eine Verkürzung der Arbeitszeit ist das einzige Mittel, um die Zahl der Arbeitslosen zu verringern. Der Jugend wurde im Bericht besonders gedacht. Redner stellte fest, die Wirtschaftskrise trifft die jüngeren Arbeiter besonders schwer, weil es vielen von ihnen durch den Arbeitsmangel unmöglich gemacht wird, in einem Berufe wirklich Fuß zu fassen. Es ist unter diesen Umständen kein Wunder, wenn vielfach der Gedanke Platz greift, daß eine mehrjährige Berufsausbildung unter den heutigen Verhältnissen ihren Sinn verloren habe. Das ist aber eine durchaus falsche Meinung, der wir mit Nachdruck entgegenzutreten müssen. In wenigen Jahren wird wieder die normale Zahl Jugendlicher nach Lehr- und Arbeitsstellen suchen, d. h. es werden davon doppelt so viel wie gegenwärtig benötigt werden. Deshalb muß schon heute in höherem Maße als bisher von Großbetrieben — sowohl von den privaten wie von den öffentlichen — die Pflicht der Nachwuchsausbildung erfüllt werden.

Der von dem Hamburger Kongreß aufgestellten Forderung nach gesetzlicher Regelung der Ferien für die Jugendlichen ist bisher nicht entsprechen worden. Nicht minder beschämend ist für die deutsche Sozialpolitik, daß z. B. noch immer die Nachtarbeit Jugendlicher zwischen 16 und 18 Jahren uneingeschränkt zulässig ist, ja daß in einzelnen Industrien noch Ausnahmen für die Beschäftigung Jugendlicher unter 16 Jahren in den Nachtstunden gewährt werden können.

Französischer Doppelverdienst, Heimarbeit und viele andere Gebiete stellen die Gewerkschaften vor schwere Aufgaben.

Dem Vortrag folgte eine Aussprache, in der in äußerst sachlicher Art die Meinungen über die Gewerkschaftsarbeit ausgetauscht wurden. Eine Entschliebung legte die ferneren Ziele und Aufgaben fest.

Professor Lederer (Heidelberg) sprach über

Die Umwälzungen in der Wirtschaft und die 40-Stunden-Woche

Die jetzige Krise ist durch ungeheure Fehler und Irrtümer hervorgerufen. Falsche Kapitalanlagen, Ausbreitung der Produktion ohne Rücksicht auf Absatz trieb zu einer Inflation der Sachwerte. Der Kapitalismus fängt sich in seinen eigenen Netzen. Die Hitlerwahlen im Vorjahre haben die Krise verschärft. Die jetzt geforderte Autarkie (wirtschaftlicher Nationalismus) steigert nur unsere Armüt und Not. Das deutsche Kreditwesen muß grundlegend geändert werden. Lohnsenkungen sind kein Weg zur Lösung der Krise. Die Einführung der Vierzig-Stunden-Woche muß ein langsamer Vorgang sein, der allmählich zur Aufsaugung der Arbeitslosen führt. Zu fordern ist ein langes Wochenende und der Siebenstundentag.

Öffentliche und private Wirtschaft

war der vierte Punkt der Tagesordnung, zu dem der Altonaer Oberbürgermeister Brauer sprach. Dieser Vortrag war von so großer Bedeutung, daß der Kongreß beschloß, ihn umgehend als Massenbroschüre unter die Arbeiter zu bringen. Auf diese Schrift sei die Jugend schon heute ganz besonders hingewiesen. Von rein gewerkschaftlicher Bedeutung war der Vortrag von Clemens Nörpel über

Entwicklung und Ausbau des Arbeitsrechtes

Träger des kollektiven Arbeitsrechtes sind die Gewerkschaften. Wir wollen keine Sonderrechte für Arbeitergruppen, aber Menschenrechte für Alle. Der heutige Zustand der Parität im Arbeitsrecht bedeutet: Gleichstellung weniger Unternehmer mit 20 Millionen Arbeitern. Ein endgültiges Tarifvertragsgesetz muß geschaffen werden. Die Anerkennung des kollektiven Arbeitsrechtes muß für die Gesamtarbeiterschaft erfolgen. Die vielfach vereinbarten Lehrlingsordnungen entsprechen dieser Forderung durchaus nicht. Der Entwicklung des Betriebsrätegesetzes gilt unsere fernere Arbeit.

Jedem Vortrag folgten umfassende Aussprachen, die klärend wirkten und von vorwärtsdrängendem Machtwillen zeugten.

Den Abschluß des Gewerkschaftskongresses bildete eine große Gewerkschaftskundgebung in Mainz. Ein Jahrzehnt hat die wunderschöne Stadt am Rhein unter der Besatzung gelitten. Besonders schwere Kämpfe führten die Gewerkschafter gegen die von den Franzosen geduldeten Separatisten. Das Rheinland sollte von Deutschland losgelöst werden. Die Gewerkschaftsdemonstration in Mainz galt somit als eine Befreiungsfeier. Die Anteilnahme der Mainzer Arbeiterschaft war groß; erhebend der Fahneneinmarsch in die Stadthalle, womit die Verbundenheit der gesamten Arbeiterklasse ausgedrückt werden sollte. Hier begrüßten die Vertreter der hessischen und kommunalen Behörden den Kongreß. Léon Jouhaux, der Vertreter der französischen Gewerkschaften, hielt eine Rede, die in dem Gelöbnis der Verständigung zwischen dem französischen und deutschen Volke gipfelte. Die Arbeiterschaft muß der Träger



Alwin Brandes

Vorsitzender des Deutschen Metallarbeiter-Verbandes
und Präsident des 14. Gewerkschaftskongresses



Wilhelm Eggert
wurde zum Vorsitzenden des ADGB gewählt
Eggert ist aus den Reihen des D'NV hervorgegangen

des Friedensgedankens sein. Im gleichen Sinn sprachen sich die deutschen Gewerkschaftsvertreter aus.

Am folgenden Sonnabend fand dann der Gewerkschaftskongreß sein Ende.

Die Jugendfrage vor dem Gewerkschaftskongreß

Der 14. Gewerkschaftskongreß beschäftigte sich auch eindringlich mit den Fragen „Jugendschutz“ und „Jugendrecht“. Im Bericht des Bundesvorsitzenden nahm die Jugendfrage einen breiten Raum ein. Bei dem Tagesordnungspunkt „Entwicklung und Ausbau des Arbeitsrechts“ standen dann das Jugendrecht und unsere Jugendforderung zur Beschlussfassung. In der einstimmig angenommenen richtunggebenden Entschließung ist folgender Abschnitt enthalten: Im Berufsausbildungsgesetz ist der Vorrang des Tarifvertrages eindeutig sicherzustellen und die gleichberechtigte Mitwirkung der Gewerkschaften bei der Regelung der Lehrlingsausbildung zu gewährleisten. Die Forderung zur tariflichen Regelung der Lehrlingsausbildung kehrt fast in allen Anträgen wieder, die von den Verbänden zu dieser Frage gestellt wurden. Ebenso wird eine Änderung der Gewerbeordnung gefordert. Daß die Schaffung des Berufsausbildungsgesetzes erneut gefordert wurde, ist selbstverständlich. Unsere Leipziger Kollegen hatten einen Antrag eingereicht und ihn auch vor dem Gewerkschaftskongreß vertreten lassen, in dem gefordert wird: Einbeziehung sämtlicher Lehrverhältnisse in das Tarifrecht, Festsetzung einer höchstens dreijährigen Lehrzeit; Lehrlingshöchstzahlen im Verhältnis zu den beschäftigten Gehilfen; für Jugendliche bis zu 16 Jahren eine Höchstarbeitszeit bis zu 6 Stunden täglich; Einbeziehung der Berufsschulzeit in die wöchentliche Höchstarbeitszeit und Bezahlung der Berufsschulstunden; Ferien für Lehrlinge und Jugendliche nach den Forderungen der deutschen Jugendverbände. Ein weiterer Antrag aus Leipzig verlangte, daß Jugendliche bis 16 Jahren vier Wochen und bis 18 Jahren drei Wochen bezahlte Ferien erhalten. Diese Anträge wurden angenommen. Andere Anträge forderten: Abschaffung des Lehrgeldes, Übernahme der Kosten für Lehrlingsstreitigkeiten auf die Innungen; Ablehnung der Arbeitsdienstpflicht in jeglicher Form und Festsetzung einer Arbeitszeit für Jugendliche. Die Sachlichkeit, mit der diese Anträge beraten und die Einstimmigkeit, mit der sie zum Beschluß erhoben, zeugten von dem Ernst, mit dem die Jugendfrage behandelt wurde. Mögen die nächsten drei Jahre die Erfüllung unserer Jugendforderungen bringen.

Ein Mensch wird aufgeklärt

„Sie wollen also zum freiwilligen Arbeitsdienst. Ich hoffe, daß sie die Folgen ihres Schrittes überlegt haben. Ich will ihnen aber die Folgen ihres Schrittes noch einmal aufzeigen. Es heißt in der Notverordnung: Die Beschäftigung im freiwilligen Arbeitsdienst begründet kein Arbeitsverhältnis im Sinne des Arbeitsrechts. Was das heißt? Ihre tägliche Arbeitszeit ist nicht festgelegt, sie ist also unbegrenzt. Sie haben keinen Anspruch auf Lohn, keinen Anspruch auf Urlaub, kein Recht zur Beschwerde bei Vertrauensmännern und Arbeitervertretern. Selbst das unbestrittenste Recht des Arbeiters, der Schutz seiner Gesundheit, ist ihnen nicht verbürgt. Die Notverordnung läßt es offen, wie weit Arbeitsschutz für die Be-

schäftigten in Frage kommt. Sie sind im freiwilligen Arbeitsdienst aller Rechte beraubt. Von einem Menschen, der sich aller Rechte begeben hat, wird man kein Aufmucken erwarten. Von der Rechtlosigkeit bis zur Sklaverei ist nur ein Schritt. Man will mit den Jugendlichen nicht die Arbeitslosigkeit verkleinern, man will der Jugend nicht helfen. Nein, sie soll die Löhne der noch in Arbeit Stehenden drücken, sie soll den Kampf gegen den Lohnabbau, den Kampf für die Verbesserungen der Lebensverhältnisse der Arbeiterklasse unmöglich machen. Der freiwillige Arbeitsdienst soll nur eine Etappe sein zum gesetzlichen Arbeitsdienst, der den Kapitalisten billige und willige Arbeitskräfte liefert, die ihnen helfen, die Löhne abzubauen, die Arbeiterrechte zu beschränken, kurz, das Elend der Arbeiterklasse zu vermehren und ihnen höhere Profite zu verschaffen. Sie tun mit der Einreihung in den freiwilligen Arbeitsdienst den ersten Schritt zum Verrat an der Arbeiterklasse. Sie werden zum indirekten Lohndrucker.

Und noch etwas anderes will man mit der Arbeitsdienstpflicht. Man will sie ihrer Klasse entfremden. In einem, die gesetzliche Arbeitsdienstpflicht bejahenden Blatt stand folgendes: „Freilich halten wir dafür, daß die Einführung des Arbeitsdienstjahres unbedingt vor der Wahlmündigkeit einsetzen muß. Die jungen Deutschen beider Geschlechter haben, so wie die Verhältnisse heute liegen, keinen blässen Schimmer von staatsbürgerlichen Pflichten, von politischem Weitblick, von volkswirtschaftlichen Grundsätzen, von der Notwendigkeit der Volksgemeinschaft.“

Und wer, wenn sie das alles nicht bewegen kann, der Arbeitsdienstpflicht fernzubleiben und sie zu bekämpfen, wer bürgt ihnen dafür, daß man sie wegen einer ganz geringen Pflichtverletzung in den Kerker sperrt, oder, wie es im Lande der Arbeitsdienstpflicht, in Bulgarien, der Fall gewesen ist, wo Arbeitsdienstpflichtige in 50 Minuten 34 Schubkarren steiniger Erde 100 Meter weitertransportieren sollten und, als sie das nicht konnten, eine Stunde lang mit der Hacke über der Schulter in der Sonne stehen mußten. Wer bürgt ihnen dafür, daß sie nicht den Auftrag bekommen, mit Handbürste und Schaufel bewaffnet, den Kasernenhof vom Schnee zu säubern; wer bürgt dafür, daß sie nicht stundenlang auf nassem Sturzacker „Sprung auf, marsch, marsch“ und „Hinlegen“ üben müssen, bis sie ein Dreckklumpen sind und zusammenbrechen. Oder wer bürgt ihnen dafür, daß sie noch nachts um zwei Uhr achtmal im Hemd vom obersten Stockwerk der Kaserne herunterrennen müssen bis auf den Hof, weil ihre Unterhose einige Zentimeter über den Schemel hinausragt, auf dem jeder seine Sachen aufschichten muß. Wer, wer bürgt dafür, daß ihnen nicht dasselbe und Schlimmeres angetan wird. Niemand. Sie haben keinen Schutz, weil sie rechtlos sind; sie haben keine Rechte, weil man einen Sklaven aus ihnen machen will. Sie sind machtlos in der Hand der Himmelstoße. Nicht umsonst sind es die Kreise der Offizierskaste der Monarchie, die sich mit riesigem Eifer für die Arbeitsdienstpflicht einsetzen. Sie wollen wieder Leute schinden, sie wollen wieder Vorbedingungen schaffen für einen neuen Krieg, indem sie den Menschen seiner Würde berauben und ihn zu einem willenlosen Sklaven machen, für den der Befehl eines Offiziers höchstes Gesetz ist.“

„Das hat man mir nicht gesagt.“ „Um einen schlechten Zweck zu verderben, findet man immer eine schöne Umkleidung. Ich habe die Umkleidung weggenommen und habe ihnen den schlechten Zweck gezeigt. Klären sie ihre jungen Klassengenossen auf, sie dienen damit ihrer Klasse und dem Kampf gegen den Militarismus.“

Hans Dohrenbusch

700 Jahre alte Städtchen

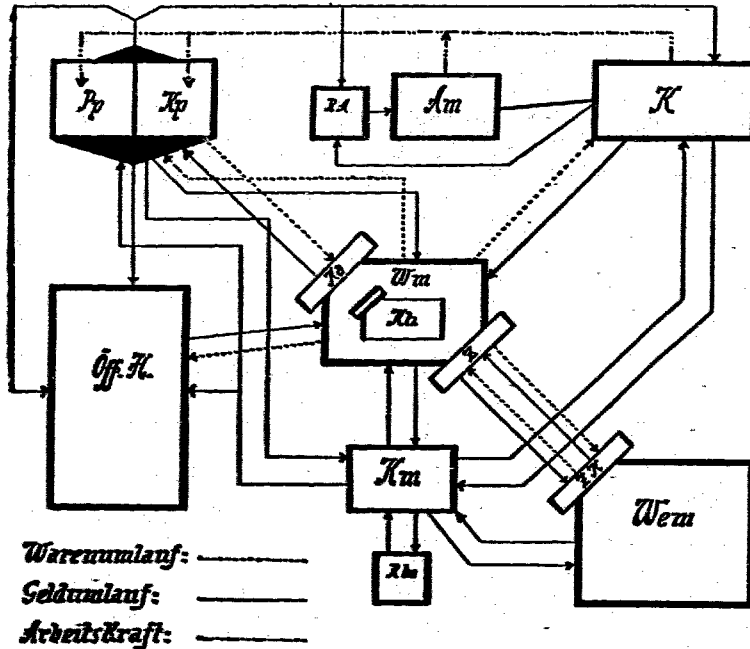
RDV. Das malerisch im Enzthal gelegene Schwabenstädtchen Vaihingen an der Enz blickt in diesem Sommer auf sein 700jähriges Bestehen als Stadt zurück; denn 1231 wurde der Ort zur Stadt erhoben. Schon in Römerzeiten war hier eine Station der römischen Heerstraße vom Rhein nach Cannstatt. Von dem mittelalterlichen Schloß über dem Städtchen sind nur noch wenige Reste erhalten, dagegen sind von den ehemaligen Stadtbefestigungen noch viele Mauern und Türme zu sehen, so u. a. der als Kerker benutzte Haspelturm. Das stattliche Rathaus stammt von 1720, die Stadtkirche aus dem 13. Jahrhundert. In der Hauptstraße stehen noch viele schöne Holzhäuser aus dem Ende des 17. Jahrhunderts.

Am 8. und 9. August begeht das vorpommersche, aus einem Kloster hervorgegangene Städtchen Franzburg seine 700-Jahrfeier. Es liegt — mit Stralsund durch eine Nebenbahn verbunden — inmitten eines hünengrabreichen Hügelgeländes an der Kleinen Trebel und am Neubauhöfer See, der es von der Stadt Richtenberg trennt, und ist mit nur ungefähr 1500 Einwohnern eine der kleinsten pommerschen Städte. Ihrer Größe entspricht der rotornamentale Marktplatz, dessen idyllischer Rathausbau an die pommersche Herzogszeit erinnert. Eine verträumte Miniaturstadt, die als Sehenswürdigkeit auch ein umfangreiches Heimatmuseum birgt.

Wir haben heute Abend Volkswirtschaft

I.
Eine Studie über das Heutige der kapitalistischen Wirtschaft für Ausspracheabende unserer Jugendgruppen.

Wir wollen uns über volkswirtschaftliche Fragen unterhalten, wobei es uns weniger auf die begrifflichen Spitzfindigkeiten ankommen soll, z. B. was heißt Volkswirtschaft, oder was heißt kapitalistische oder sozialistische Wirtschaft, sondern auf das



Herausstellen der heutigen Gegebenheiten, mit denen gearbeitet wird und mit denen sich arbeiten läßt. Zu diesem Zwecke benutzen wir eine kleine Zeichnung, die uns das Wesen der heutigen Wirtschaft verständlicher machen soll. Wir wissen, daß das Merkmal der kapitalistischen Wirtschaft der Markt ist, auf dem nicht mehr so sehr Angebot und Nachfrage bestimmend sind, als die Macht der Kartelle und Syndikate. Darum ist auch in der Zeichnung der Mittelpunkt der Markt, angedeutet durch Wm (Warenmarkt), in dessen Mitte sich noch der Kh (Kleinhandel) als bemerkenswert befindet. Rechts und links vom Wm

sieht man zwei Schranken (Kartelle) Ka und (Zölle) Z, die den Warenlauf von Pp (Produktionsgüterproduktion) und Kp (Konsumtionsgüterproduktion) zum Wm und vom Wm zum Wem (Weltmarkt) entscheidend beeinflussen. Ebenso finden wir auf dem Wem die Schranke ZK (Zölle und Kartelle).

Von K (Konsumenten) aus rechts oben in der Ecke geht eine gestrichelt-punktierte Linie, die Arbeitskraft darstellend, nach Kp und Pp. Für die geleistete Arbeit geht ein Geldstrom von Kp und Pp nach K zurück in Form von Löhnen. Die Zahl derjenigen, deren Arbeitskraft durch die gestrichelt-punktierte Linie dargestellt wird, ist 32 Millionen Erwerbstätige. Auf die Konsumtionsgüterproduktion entfallen davon etwa 6,3 Millionen und auf die Produktionsgüterproduktion etwa 6,5 Millionen Menschen. In der Produktionsgüterindustrie sind 13 714 000 PS untergebracht. Wir stellen uns unter „1 PS“ die Arbeitskraft von drei Arbeitern vor. In der deutschen Wirtschaft sind rund 70 Millionen PS untergebracht. Wenn nun 1 PS gleich drei Arbeitern ist, dann ersetzen die 70 Millionen PS rund 210 Millionen Menschen.

Nutzenwendung: Wo bleiben die Löhne für diese 210 Millionen „Menschen“, die in Form von Maschinenkraft neben uns arbeiten? Wer hat den Nutzen von diesen 210 Millionen unsichtbaren Arbeitskollegen, die mit ein wenig Benzin, Kohlen oder Elektrizität vollständig zufrieden sind; die keine Lohnbewegungen unternehmen; die sich nicht in verhassten Gewerkschaften zusammenschließen?!

In der Konsumtionsindustrie sind nur 4 900 000 PS in Tätigkeit. Seit 1882 haben in der Produktionsgüterindustrie die Betriebe zugenommen, in der Konsumtionsindustrie aber abgenommen.

	1882	1925
Produktionsgüterindustrie	486 400	548 500
Konsumtionsgüterindustrie	2 056 100	1 432 100

Wenn man nun diesen Angaben, die schon vorhin erwähnten PS gegenüberstellt, ersieht man, daß in der Produktionsgüterindustrie vorwiegend Großbetriebe, in der Konsumtionsgüterindustrie vorwiegend Klein- und Mittelbetriebe sind.

Kehren wir jetzt zu dem Geldstrom zurück, der in Form von Löhnen von Pp und Kp zu K fließt. Von diesen Löhnen zweigt sich nach links ein Strom ab zur Off. H., das sind Steuern u. j Abgaben, die an die Öffentliche Hand abgeleitet werden. Des weiteren geht ein Strom ab zur RA, das ist die Reichsanstalt für Arbeitsvermittlung und Arbeitslosenversicherung, und zwar sollen das die Beiträge des Arbeitgebers sein. Die Beiträge der Arbeiter kommen von K her. Um beim Geldverkehr zu bleiben, wenden wir jetzt unsere Aufmerksamkeit Km zu, das bedeutet Kapitalmarkt. Auf diesem laufen alle Fäden zusammen. Zustrome und Abgänge

Der Brandstifter von Moskau

Der Brand von Moskau, der zu den bedeutendsten Stadtbränden gehört, die wir kennen und der vielleicht einen Wendepunkt in der Geschichte Europas darstellt, war das Werk eines einzigen Mannes, dessen Name heute so gut wie vergessen ist. Er soll ein Nachkomme des Dschingis-Khan, jenes großen Eroberers, der sich zu Beginn des 13. Jahrhunderts Asien eroberte, gewesen sein und hieß Fedor Rostopschin. Er wurde am 23. März 1765 auf einem kleinen Landgut bei Iwny im damaligen Gouvernement Orel geboren, worüber er in seinen längst vergessenen Erinnerungen schreibt: „Man muß, wog und taufte mich; ich wurde geboren ohne zu wissen wo, und meine Eltern dankten dem Himmel, ohne zu wissen wofür.“

Seine Erziehung war sehr sorgfältig. Er sprach mehrere Sprachen und war selbst nach den Berichten französischer Historiker, die ihn im allgemeinen nur als Mordbrenner bezeichneten, außerordentlich gelehrt. Schon mit einundzwanzig Jahren wurde er von Katharina der Großen in diplomatischer Mission nach Berlin geschickt. Katharina schätzte den klugen, weitblickenden Mann sehr; denn damals waren derartig begabte Männer in der russischen Aristokratie selten. Als sie ihm aber eines Tages zusetzte, Spitzdienste im Gefolge ihres Sohnes Paul zu leisten, verweigerte er ihr den Gehorsam und hatte sogar den Mut, sich auf die Seite Pauls zu schlagen. Die Folge davon war seine sofortige Verbannung. Nach dem Tode Katharinas kehrte er wieder an den Hof zurück und sah hier mit steigendem Entsetzen dem tyrannischen Wüten seines einzigen Freundes zu. Er sah, wie die Gärung im Volke wuchs, erhob seine warnende Stimme, aber sie verhallte ungehört, und er mußte zum Dank dafür in die Verbannung zurück.

Kurz darauf, am 24. März 1801, wurde Zar Paul dann auch von seinen vermeintlichen Freunden erdrosselt, und der Sohn, nunmehr Kaiser Alexander, überschüttete die Mörder seines Vaters mit Orden und Ehren.

Rostopschin fehlte dafür, obwohl er für den irrsinnigen Zaren nichts mehr als Mittel übrig hatte, jedes Verständnis und so zog er sich denn nach Aufhebung des Verbannungsurteils nach Woronowo bei Moskau zurück, wo er elf Jahre in stiller Zurückgezogenheit lebte. Erst im Jahre 1812, als das russische Heer vor Napoleon immer mehr zurückweichen mußte, erinnerte man sich am Zarenhofe wieder Rostopschins und ernannte ihn zum General-Gouverneur von Moskau. Hier begann der Graf nun eine Emsigkeit zu entfalten. Tag und Nacht gönnte er sich keine Ruhe; Proklamationen erschienen, die, wie es heißt, „den Stempel rücksichtsloser Härte und Wildheit trugen“. Tagsüber tauchte er plötzlich in irgendeinem Menschenhaufen auf und hielt Haffreden gegen Frankreich und Napoleon. Einmal sagte er u. a.: „In drei Tagen werde ich das Signal geben; dann bewaffne sich jeder, wie er kann, mit Picken und Hacken, noch besser aber werden Hengabeln mit drei Zinken sein; denn ich sage euch, Russen, ein Franzos ist nicht schwerer wie eine Gabel Stroh.“

Zweifellos eine sehr rohe Sprache, aber durchaus nicht unverständlich, wenn die Atmosphäre, die damals in Rußland herrschte, in Betracht gezogen wird.

Rostopschin kannte das Volk und das Volk hatte ihn gern. Sein Gerechtigkeitsinn, die Gradheit seines Charakters und das Volkstümliche seines Auftretens gewann ihm die Herzen der Moskauer mehr und mehr. Als dann die Schlacht bei Borodino für die Russen verloren ging und Napoleon auf Moskau zu marschierte, eilte Rostopschin auf dem schnellsten Weg ins

kommen von der Industrie, vom Handel, von den Konsumenten und vom Weltmarkt. Die Rb (Reichsbank) steht selbstverständlich mit dem Kapitalmarkt in engster Fühlung.

Die gestrichelte Linie zeigt den Weg der Waren an, denen ein entsprechender Geldumlauf zur Seite steht, und wird nur durch Kartelle und Zölle unterbrochen. Waren- und Geldströme gehen vom Wm (Binnenmarkt) zum Wem (Weltmarkt) hin und her. Ausgeführt an Waren wird für 13 480 Millionen Mark und eingeführt wird für etwa 13 430 Millionen. Der Anteil, den die deutsche Arbeit einerseits für den Binnenmarkt leistet und andererseits für die Ausfuhr, ist 9 zu 1. Von den 32 Millionen Erwerbstätigen in Deutschland arbeiten 10 vH für die Ausfuhr und 90 vH für den Binnenmarkt. Die Eisenindustrie, die uns ja ganz besonders interessiert, schafft 26,5 vH für die Ausfuhr und 73,5 vH für das Inland.

Wir sehen vom Km zwei Geldströme zum Wem fließen. Das sollen Anleihen und Rückerstattungen an das Ausland sein. Die Verschuldung an das Ausland beträgt 14 Milliarden Mark. An Reparationszahlungen, die ja auch eine Art „Verschuldung“ an das Ausland darstellen, sind bis heute 34,5 Milliarden Mark geleistet worden. Man hat berechnet, daß die jährliche Reparationsrate eine 26 tägige Arbeitsleistung von 9,8 Millionen Menschen ausmacht oder einer Produktionsjahresleistung von 900 000 Erwerbstätigen gleichkommt. Fast eine Million Menschen arbeiten nur für die Reparationen. Auf den Kopf der Bevölkerung macht die jährliche Rate eine Belastung von 64 Mark jährlich aus. — Nun sehen wir noch einen Geldstrom von K zum Km hin und her fließen. Das sind Spareinlagen, die etwa 9 Milliarden Mark ausmachen. Zur Öff. H. führen mehrere Geldströme, die die Einkünfte aus den verschiedensten Steuern darstellen. Die öffentlichen Ausgaben haben sich gegenüber denen vor dem Kriege von 11 Milliarden Mark auf 19 Milliarden Mark erhöht.

Peter Loosen

Erkenne deine Macht!

Zirkus Sarrasani. Ausverkauft. Etwa 15 000 Menschen schauen den Spielen zu. Artisten aller Rassen, eine wahre Völkerschau, zeigen ihre Künste. Dampf braust das Stimmengewirr der Menge in der weiten Zelt Halle. Plötzlich verstummt jeder Laut. Die Zugnummer der Vorstellung, Dressur der wilden Raubtiere, ist an der Reihe. Jeder hält den Atem an, als durch den niedrigen Laufgang die Tiger und Löwen kommen und in die umgitterte Manege springen. Der Dompteur läßt die Peitsche knallen. Widerwillig, grollend und knurrend gehorchen die Tiere den Weisungen ihres Herrn. Wenn sich eine der wilden Katzen widerspenstig zeigt, saust der Zweizack gegen den mächtigen Kopf der Bestie. Der Wille, der hypnotische Blick des Bändigers beherrscht die Wildheit des zähnefletschenden Löwen, die Tücke im zornfunkelnden Auge des Tigers. Sie tun, was der Herr will. Wie Lämmer legen sie sich friedsam nebeneinander oder machen Männchen wie simple Pudel — sie, die Könige des Urwaldes oder der Wüste.

Ein Schauer läuft jedem über den Rücken, wenn eine gefährliche Szene sich abwickelt, wenn die Franke des Tigers los-

blitzt, wenn das Gebrüll eines Löwen losbricht oder eine Bestie wütend die Gitterstäbe hinaufspringt. Als die Raubtiere wieder in die Käfige zurückgetrieben werden, höre ich, wie ein vor mir sitzender Mann zu seinem Nachbar bemerkt: „Is nur gut, daß die Biester nicht organisiert sind, sonst würden sie uns alle zum Teufel jagen!“

Der Mann schien ein Unternehmer zu sein, denn ich konnte im stillen seinen Specknackeln bewundern. Um eine solche treffende Bemerkung zu machen, wußte er wohl, welch ungeheure Macht eine Organisation darstellt, wie stark die Einzelkraft im Zusammenschluß ist.

In der Tat: Wenn die Löwen und Tiger wüßten, wie stark sie alle zusammen sind, würden sie nicht nur ihren Herrn, den Dompteur, zerschmettern, sondern auch alle 15 000 Gaffer, die sich an ihrer Ohnmacht weideten, wirklich zum Teufel jagen.

Um im Bilde zu bleiben: Auch der Arbeiter ist der Löwe, der Tiger. Auch er besitzt eine ungeheure Macht, die ihm leider in der Mehrheit noch nicht zum Bewußtsein gekommen ist. Wenn er wüßte, wie stark er ist, würde er schon längst seine Peiniger, seine Ausbeuter, die ihn obendrein noch durch nationalsozialistisch oder weltanschaulich kläffende Pudel Männchen machen lassen, zum Teufel gejagt haben. Anstatt aber zu fauchen und die Pranke zu zeigen, wenn ihm Unrecht geschieht, anstatt mit seinesgleichen in einen Ring zu treten und seinen Willen dem organisierten Gesamtwillen unterzuordnen, fürchtet er die Peitsche seines Antreibers, den Zweizack seines Ausbeuters und läßt seinen Schädel mit dem Stroh nationalistischer oder radikaler Phrasen und Schlagworte, die sich gegen seine eigenen Interessen kehren, vollstopfen. Und wenn der Kopf genügend umnebelt ist, wenn offensichtliche Lügen und Verleumdungen gegen die Arbeiterbewegung sich darin festgenistet haben, dann legt er sich friedsam wie ein Lamm neben die anderen Opfer kapitalistischer Zersplitterungskunst, bleibt in der vergitterten Manege seiner Urteilslosigkeit gefangen und bewirft diejenigen, die ihm wirklich helfen wollen und können, mit dem Unrat der prokapitalistischen Gosse.

Du, Arbeitsmann, der du noch nicht organisiert bist: Erkenne deine Macht! Merkst du nicht, wie dich deine falschen Freunde für eigene Zwecke mißbrauchen? Wie sie dich gegen deine Arbeitsbrüder ausspielen, die schon begriffen haben, daß nur die organisierte Selbsthilfe aus Not und Elend führen und bessere Zustände schaffen kann? Weißt du nicht, wie stark du bist, wenn du dich mit deinen organisierten Arbeitsbrüdern vereinigt? Stark wie ein Löwe, kühn wie ein Tiger bist du, wenn du erkennst, daß deine Kraft im Zusammenschluß mit deinesgleichen tausend- und millionenfach stärker und schließlich so unüberwindlich wird, daß du alle deine Ausbeuter zum Teufel jagen kannst. Solange du aber nicht zu dieser Erkenntnis kommst, werden sich auch deine Ausbeuter und deren Trabanten an deiner Ohnmacht weiden.

Erkenne deine Macht! Es ist die höchste Zeit! Du hast kein Recht, zu jammern und zu klagen, wenn du selbst noch abseits des Kampfes um Fortschritt und Kultur stehst und so dein eigener Feind bist. Begreife doch die kindlich einfache Formel: Der Arbeiter gehört zum Arbeiter! Nie wird es besser werden, wenn du nicht danach handelst. Niemand hilft dir, wenn du

russische Hauptquartier, wo Kutusow, der Chef der Armee, und Zar Alexander rat- und tatlos beisammen saßen. Befragt, was er von der Lage halte, antwortete Rostopschin nach einem Bericht des Herzogs Eugen von Württemberg: „Soll ich jetzt einen Rat geben, so ist es der, daß ihr die heilige Stadt lieber niederbrennt, ehe ihr sie dem Feinde überlaßt.“

Der Zar und Kutusow stimmten zu und Rostopschin fuhr nach Moskau zurück, wo er sich mit zwei Deutschen, dem ehemaligen Würzburger Arzt Franz Leppich und dessen Freund Schaffer — die der Regierung den merkwürdigen Vorschlag gemacht hatten, die feindliche Armee mit Explosivstoffen zu vernichten, zusammentat. Diese beiden Männer arbeiteten jetzt Tag und Nacht an der Herstellung von Projektile, Zündern und Brandraketen und verließen erst Moskau, als die Franzosen schon in den Toren der Stadt standen. Rostopschin aber befahl noch, ehe er Moskau verließ, daß die Gefangnisse geöffnet und sämtlichen Verbrochern die Freiheit geschenkt werde. Er ließ die Brunnen zuschütten und sämtliche Löschapparate zerstören oder fortführen. Seine eigenen Häuser in Moskau und Woronowo ließ er zerstören und an sein Wohnhaus in Woronowo folgende Inschrift anbringen: „Franzosen! Ich habe hier elf Jahre gewohnt und getrachtet, dieses Landhaus zu verschönern. Ich lebte glücklich im Schoße meiner Familie, aber heute werfe ich mit eigener Hand die Brandfackel hinein, um es nicht durch eure Gegenwart besudeln zu lassen. Franzosen, ich lasse Euch außerdem noch in Moskau zwei Häuser mit einer Einrichtung von einer halben Million Rubel; doch nur Schutt und Asche sollt ihr finden!“ An den völlig zerstörten Moskauer Häusern des Grafen fanden die Franzosen noch eine andere Inschrift, die lautete: „Dies Haus, wo bisher redliche Leute wohnten, soll nicht Räubern zum Obdach dienen. Rostopschin.“

Am 13. September, morgens 9 Uhr, verließ Moskaus Generalgouverneur die dem Untergang geweihte Stadt. Auch die Einwohner zogen ab und allmählich breitete sich jene unheimliche Stille in der großen, alten Stadt aus, die den damals mächtigsten Mann Europas etwas später fast rasend machte. Am Abend nach dem Einmarsch der Franzosen flackerten plötzlich überall, wie auf ein gegebenes Zeichen, Feuersbrünste auf und verbreiteten sich mit rasender Schnelligkeit über die alte Riesenstadt. Ein gewaltiges Schauspiel bot sich dem unersättlichen Eroberer dar. Die Holzbrücken der Stadt stürzten ein und trieben zwischen brennenden Schiffen auf der Moskwa dahin, krachend stürzten die Kirchen zusammen; und aus Häusern Hütten und Palästen loderten die Flammen hell in die Nacht hinein. Ein unabsehbares Flammenmeer dehnte sich vor Napoleons Augen aus, der nur die Worte hervorbrachte: „Was für ein Mensch muß dieser Rostopschin sein! Er ist ein Barbar — ein Scythe!“ — Aber dieser Barbar und Scythe hatte dem großen Kaiser der Franzosen die erste Niederlage beigebracht und seinen Ruhm erschüttert. Der Stern des Eroberers begann von nun an zu sinken.

Rostopschin, der Nachfahr Dschingis-Khan, hatte Rußland einen großen Dienst erwiesen, was die zaristischen Gerichte jedoch nicht hinderte, ihn dafür der Barbarei anzuklagen und deswegen zu verurteilen. Fast völlig verarmt starb er dann am 12. Februar 1826, nachdem er die Inschrift für seinen Grabstein festgelegt hatte: „Hier liegt, um immer zu liegen, mit verwundeter Seele, leerem Herzen und abgenutztem Körper ein alter, toter Mensch! Meine Damen und Herren, machen Sie daß Sie weiterkommen!“

Die merkwürdige Grabtafel soll noch heute auf einem Moskauer Friedhof zu sehen sein.

Gotthard Brodt



Schatzkästlein des Wissens

dir selber nicht hilfst. Das sind zwei alte Binsenwahrheiten, aber sie werden gerade von denen, die es bitter nötig haben, nicht begriffen. Vor dem gewaltigen Ziel der Arbeiterbewegung, damit es jedem Menschen gut gehe auf Erden, verlassens alle deine Nörgeleien oder Schimpfereien über „Bonzenwirtschaft“ oder „Panzerkreuzerzialisten“. Eine Strömung von solch weltumspannenden Ausmaßen, wie es die wirtschaftliche und politische Arbeiterbewegung ist, führt nicht immer kristallklares Wasser, es schwimmen auch manchmal Fremdkörper an der Oberfläche, die aber im breiten Meer des Endzieles unbemerkt verschwinden. Die organisierte Arbeiterklasse muß erst die Macht, die Mehrheit in allen maßgebenden Instanzen haben. Alles andere kommt nachher von selbst. Ohne Blutvergießen, ohne Dolch und Revolver vollzieht sich die neue Ordnung der sozialen Gerechtigkeit, wenn der Arbeiter zum Arbeiter steht. Bis dahin aber dürfen die Gegner dieser neuen Ordnung mit voller Berechtigung sagen: „Gut, daß die meisten Arbeiter nicht organisiert sind!“

Nur du selbst kannst dich erlösen! Flehe darum nicht zu anderen Göttern um Hilfe, denn sie haben dir entgegengesetzte Interessen. Sie können und wollen dir nicht helfen, denn du bist ihnen nur Werkzeug zur Erhaltung ihrer Macht über dich selbst und deine Klassengenossen. Warum also zauderst du noch? Du stehst heute in der größten Revolution aller Jahrtausende und merkst es nicht. Die kapitalistische Herrschaft wankt. Die kapitalistische „Ordnung“ kracht in allen Fugen. Die Erde gibt uns Brot genug. Es wird aber verbrannt, wenn der Segen zu groß ist. Genuß- und Bedarfsartikel werden vernichtet, wenn der Profit bedroht ist. Die Menschen hungern, obwohl die Magazine überladen sind. Die Menschen frieren, obwohl ein Überfluß an Wolle vorhanden ist, obwohl Kohlen auf Halden lagern und verwittern. Die Menschen hausen in Höhlen, obwohl so viele Hände bereit sind, jeder Familie ein freundliches Heim zu bauen. Kein System, kein Plan, sondern Anarchie überall. Die kapitalistischen Regierungen sind kopflös geworden, sie regieren mit Lohnabbau und Notverordnungen, sie stützen die verkrachenden Banken mit öffentlichem Gelde, stopfen ein Loch mit dem andern zu und wissen nicht, daß sie Konkursverwalter ohne Masse, Leichenbitter einer untergehenden Gesellschaftsordnung sind. Aber der Kapitalismus wehrt sich. Er will nicht sterben. Darum wirbt er Rekruten für seine Leibwache, besoldet er politische und wirtschaftliche Desperados, die mit Blut und Eisen den verwesenden Leichnam wieder galvanisieren sollen.

Du, unorganisierter Arbeitsmann, bist Zeuge des Untergangs einer alten Welt und siehst es nicht. Mit kaltem Finger schreibt das Fatum sein Menetekel an die Paläste, an die verlassen Schächte und Fabriken; du aber verstehst die Schrift nicht zu deuten. Du siehst und hörst, daß die faschistische Knüttelgarde des Kapitals das Blut deiner Volksgenossen fließen läßt; diese grausige Tatsache rührt dich jedoch nicht. Aber die Zeit erfüllet sich, denn das Maß ist voll! Lange genug wurde das Volk der Arbeit geschunden und gequält! Lange genug hat man seinen Geist verwirrt und seine Seele vergiftet! Lange genug haben die Emissäre des Kapitals Lügen und Verleumdungen gegen die Feldherren des organisierten Arbeitskampfes ausgestreut! Kleinliche, armselige Menschlein, Sklaven der untergehenden Welt haben lange genug Dämme und Gerüste um das kapitalistische Evangelium aufgebaut. Sie sind morsch geworden. Die Zäune aus Phrasen und Schlagworten sind wurmtüchtig geworden. Es fallen die Mauern aus Papier und wortreichen Beweisgründen, daß der „Marxismus“ endgültig niedergedrungen sei. Darum stehe auf, du Arbeitsmann, denn die Zeit hat sich erfüllet! Löse dich los von dieser alten Welt, der du dich leichtsinnig ergeben hast. Lasse die sterbende Welt ihre eigenen Toten begraben. Warte daraus nicht länger, denn das Maß ist voll. Die Stunde des schaffenden Volkes ist gekommen: sie will die Fahne der Befreiung sehen, sie steht vor den Toren, sie klopft an die blinden Fensterscheiben deiner Hütte. Warum also zauderst du noch? Die Welt der Arbeit, voll aller Gnaden, kommt dir entgegen. Sie bringt dir den Traum deiner Jugend, die unverletzte Legende deines irdischen Glücks. Gehe ihr ebenfalls entgegen, singe mit voller Brust den stolzen Hymnus des kommenden Tages. Deine organisierten Kameraden rufen dich. Worauf also wartest du noch, da das Maß schon überläuft und die Zeit sich erfüllet hat? Sei mutig wie der Löwe! Sei kühn wie der Tiger! Erkenne deine Macht, sonst gehst du im Chaos der sterbenden Welt unter!

Victor Katinowitz

Das beste und das schlechteste Stück des Menschen. Als der ägyptische König Amasis einst an Pittakos, einen der sieben Weisen Griechenlands, ein Opfertier sandte, ließ er ihn bitten, ihm davon das beste und das schlechteste Stück zurückzuschicken. Der Weise sandte ihm aber nur ein Stück, und zwar die Zunge zurück. Er wollte damit andeuten, daß die menschliche Zunge das beste und das schlechteste Stück des Körpers sein könne, je nach dem Gebrauch, den man von ihr macht.

Vom Scharfrichter im alten Rom. Nach Juvenal mußte der Scharfrichter Roms eine Meile weit außer der Stadt wohnen. Er mußte eine besondere Kleidung tragen, an der ein Glückchen angebracht war, damit das Volk beim Schall desselben der Berührung des Unreinen ausweichen konnte.

Was die Einbildung (Autosuggestion) vermag. Als der heilige Patrizius, der der Apostel Irlands genannt wird, im 5. Jahrhundert dort das Christentum predigte und dabei die Höllestrafen der Ungläubigen schilderte, verlangte das Volk, wenn es glauben solle, einen Blick in die Unterwelt werfen zu dürfen. Der Heilige machte eine tiefe Höhle ausfindig, die er mit einer Mauer umgab. Jeder neubekehrte Christ, den er an einem langen Seile hinabließ, sagte bei der Rückkehr aus, daß er die Flammen sah, welche die Seelen der in Unglauben verstorbenen Personen umloderten.

Seife als Bazillenfeind. Die neuzeitliche Hausfrau hat den Kampf mit den Bazillen in ihrem gesamten Wirkungskreise aufgenommen. Überall, wo sich diese gefährlichen Unheilserreger zu zeigen pflegen, werden sie mit mehr oder minder kostspieligen Desinfektionsmitteln bekämpft, die nicht immer die gewünschte Wirkung besitzen. Nur eines der billigsten und zweckmäßigsten Mittel dieser Art wird im allgemeinen vernachlässigt. Es ist die Seife. Der russische Arzt Dr. Grammatichikow hat speziell mit der wohlfeilen grünen Schmierseife Versuche angestellt, welche ein verblüffendes Ergebnis hatten. Eiterbazillen büßten bereits nach 40 Minuten das Leben ein, nachdem sie mit Seifenlösung behandelt wurden. Mit Typhusbazillen verhielt es sich ähnlich, und selbst Milzbrandbazillen, welche zu den widerstandsfähigsten Krankheitskeimen zählen, konnten einer 5proz. Seifenlösung nicht länger als 120 Stunden trotzen. Man ersieht aus diesen Versuchen, daß die Seife zu den wirksamsten Schutzmitteln gegen unsere Feinde aus der Welt der Kleinlebewesen gehört. Oftmaliges Händewaschen ist das beste Vorbeugungsmittel gegen Ansteckungsgefahr.

Beamtenüberfluß in alten Zeiten. Wenn heutzutage oft über eine Überfüllung des Beamtenstandes geklagt wird, drängt sich uns die Frage auf: War es in der sogenannten guten, alten Zeit in dieser Hinsicht besser? Wie wir aus einer Schrift „Designatio regiminis Svinfurtensis“ des Lorenz Hey aus dem Ende des 17. Jahrhunderts erfahren, bestanden zu seiner Zeit in Schweinfurt nicht weniger als 270 Ämter und Ämtchen, deren Träger von der Stadt bestellt und bezahlt wurden. Wie viele davon mögen reine Sinckuren gewesen sein? Lorenz Hey, der ein biederer Sporermeister und später Gastwirt zur Sonne war, scheint die geheimsten Mängel der städtischen Verwaltung aufgespürt zu haben. So erzählt er z. B. von der Rathausuhr: „Vor den Stabaknecht, der die Uhr richten sollte, ist alljährlich 3 Malter Korn gesetzt. Dieser aber steckt alle Jahre 2 Malter in seinen Sack und legt keinen Finger an die Uhr. Das dritte Malter aber gibt er, der Stadtknecht, einem, der sie anstatt seiner richten soll, solcher aber verläßt sich darauf, daß es die Herren-Uhr ist und schlagen darf wie sie will“. Daß die Steuern, dem Beamtenüberfluß nach, recht hoch waren, kann man sich denken, denn Lorenz Heys Schrift schließt auch mit den Worten: „In Summa, Schweinfurt ist eine schöne Stadt, nur ist's schade, daß sich kein ehrlicher Mann mehr allda ernähren kann.“

Honig — ein Leichenkonservierungsmittel. Im Altertum benutzte man zur Konservierung von Tierleichen zu Museumszwecken anstatt Weingeist Honig. Selbst menschliche Leichen wurden auf diese Weise vor Verwesung geschützt; so wurde z. B. die Leiche des Agesipolis, Königs von Sparta, der in Mazedonien starb, in Honig gelegt, um nach Hause geschickt zu werden. Auch Alexander der Große soll nach seinem Tode in Honig gelegt worden sein, obwohl manche Schriftsteller behaupten, daß er auf ägyptische Art einbalsamiert wurde.

Schutz gegen Bazillen

„Wie schützen Sie sich gegen Bazillen?“

„Erst koche ich mein Wasser . . .“

„Und dann . . .?“

„Dann . . . dann filtriere ich es.“

„Ja . . . und . . .?“

„Und dann trinke ich . . . Bier.“

Arbeitszeit und Aufräumungsarbeiten

Unter den Beschwerden, mit denen unsere jungen Kollegen aus ihrem Lehrverhältnis zu uns kommen, steht neben den Fragen der Entlohnung an erster Stelle die Frage der Arbeitszeit. Diese Beschwerden beweisen uns immer wieder auf neue, daß es mit der Einhaltung der gesetzlichen oder tariflich vorgeschriebenen Arbeitszeit für Lehrlinge durch die Lehrherren nicht sehr genau genommen wird. Für den Nachweis der Berechtigung, den Lehrling über die betriebliche Arbeitszeit hinaus länger zu beschäftigen, wird immer wieder, besonders in den Zeitschriften, der Innungen, der § 4 der Arbeitszeitverordnung vom 14. April 1927 herangezogen, der folgenden Wortlaut hat:

§ 4.

Die für den Gesamtbetrieb zulässige Dauer der Arbeitszeit kann nach Anhörung der gesetzlichen Betriebsvertretung für weibliche und jugendliche Arbeitnehmer um höchstens eine Stunde, für männliche Arbeitnehmer über 16 Jahren um höchstens zwei Stunden täglich in folgenden Fällen überschritten werden:

1. bei Arbeiten zur Bewachung der Betriebsanlagen, zur Reinigung und Instandhaltung, durch die der regelmäßige Fortgang des eigenen oder eines fremden Betriebes bedingt ist,
2. bei Arbeiten, von denen die Wiederaufnahme oder Aufrechterhaltung des vollen Betriebes arbeitstechnisch abhängt,
3. bei Arbeiten zum Be- und Entladen von Schiffen im Hafen und zum Be- und Entladen sowie zum Verschieben von Eisenbahnwagen, soweit die Mehrarbeit zur Vermeidung oder Beseitigung von Verkehrsstockungen oder zur Innehaltung der gesetzlichen Ladefristen notwendig ist,
4. bei der Beaufsichtigung der vorstehend unter Nr. 1 bis 3 aufgeführten Arbeiten.

Die in Ziffer 1 erwähnte Reinigung und die unter Ziffer 2 erwähnten Arbeiten müssen also dazu herhalten, um Lehrlinge bis zu 10 Stunden und sehr oft noch darüber hinaus zu beschäftigen.

Für die Auslegung dieser Bestimmungen dürfte ein Schreiben des Staatlichen Gewerbeaufsichtsamts Dresden Auskunft geben, das in den letzten Tagen an einen Handwerksmeister ergangen ist, der trotz mehrmaliger Beschwerden des Vaters von seinem Lehrling eine tägliche zehnstündige Arbeitszeit verlangte und dabei erklärte, er sei auf Grund gesetzlicher Bestimmungen dazu berechtigt. Das Schreiben lautet:

„Reinigungs- und Aufräumungsarbeiten im Sinne des § 4 Nr. 1 und 2 der Arbeitszeitverordnung vom 14. IV. 1927, Reichsgesetzblatt S. 110 setzen voraus, daß sie unbedingt außerhalb der regelmäßigen Arbeitszeit vorgenommen werden müssen, um die volle Ausnützung der zulässigen regelmäßigen Arbeitszeit für den Gesamtbetrieb zu ermöglichen, daß sie also während des regelmäßigen Betriebes innerhalb der zulässigen Höchstarbeitszeit auch bei zweckmäßiger Betriebsenteilung überhaupt nicht oder nur mit unverhältnismäßigen Unzuträglichkeiten vorgenommen werden können. Darunter fällt keineswegs das Auslegen der Werkstatt und die Beseitigung von Abfällen, insbesondere in einem Betrieb, wo ausschließlich Handarbeit vorherrscht.

Sollte wider Erwarten eine derartige Arbeitszeiterüberschreitung festgestellt werden, so sieht sich das unterzeichnete Amt veranlaßt, hierüber richterliche Entscheidung herbeizuführen.

Staatliches Gewerbeaufsichtsamt Dresden.“

Erwähnt sei, daß die Ausführungsbestimmungen des Reichsarbeitsministers vom 17. April 1924 den Arbeitgeber verpflichten, ein Verzeichnis zu führen, in das die Zahl der gemäß § 4 der Arbeitszeitverordnung beschäftigten Arbeitnehmer unter besonderer Angabe der Zahl der weiblichen und jugendlichen, die Dauer ihrer Beschäftigung und die Art der vorgenommenen Arbeiten einzutragen sind. Das Verzeichnis ist den Aufsichtsbeamten vorzulegen. Als jugendliche Arbeitnehmer sind Arbeitnehmer zwischen 14 und 16 Jahren anzusehen.

Seiffert, Dresden

Ferienfahrt ins Erzgebirge

Auch in diesem Jahre führte die Leipziger Lehrlingskommission des Metallarbeiterverbandes mehrere Ferienfahrten durch, von denen die unsere mit 17 Teilnehmern nach dem oberen Erzgebirge ging.

Die Jugendherberge Rübenau bildete unser Standquartier. Der Herbergsleiter tat sein Bestes, um es uns so bequem wie möglich zu machen. Ein Tagesraum, zwei Schlafräume und eine Spielwiese standen uns zur Verfügung. Unsere Woche Freizeit teilten wir auf in drei Tages- und zwei Halbtagswanderungen, dazwischen waren zwei Ruhetage eingelegt. Auf den Fahrten sahen wir Schönes. Wilde Gebirgsbäche schlängelten sich durch schroffe Felsgebirge. Ausgedehnte Wälder machten die Wanderung zu einem Genuß für Nerven und Lungen. Am stillen Lehmheidener Waldteich haben wir manch schöne Stunde verbracht. Vom trotzigem Nonnenfels und Katzenstein haben wir weit ins Sachsen- und Böhmerland schauen können.

Auch einen Blick in das Leben und die Arbeit der Rübenauer Einwohner, die sich mit der Nagelschmiederei beschäftigen, konnten wir tun und dabei feststellen, daß trotz emsiger Arbeit die Not dauernder Gast ist. Die Abende in der Jugendherberge werden allen Teilnehmern in guter Erinnerung bleiben. Viele Jugendliche haben im Elternhaus keine Geselligkeit, darum lieben sie die Geselligkeit in der Jugendherberge. Die Tage vergingen nur allzu rasch und es wurde nicht nur gedacht, sondern auch ausgesprochen: „Mindestens zwei Wochen müßten wir bezahlte Ferien haben.“

Es ist erklärlich, daß uns das Scheiden von Rübenau schwer fiel. Der Herbergsleiter überraschte uns noch mit einem Geschenk und in ein herzliches „Freundschaft“ kleideten wir unseren Dank. Frohe Wanderlieder verjagten den Abschiedsschmerz, und mit hellen Augen und reich an Erlebnissen kehrten wir heim.

Dem Verband, der diese Ferienfahrt organisierte, unseren Dank; allen Jugendlichen geben wir den Rat, sich während ihrer Ferien den Jugendgruppen auf Ferienfahrt anzuschließen.

Fritz Sonneck, Leipzig

Zur Lage der erwerbslosen Jugend

In drei von der Berliner gewerkschaftlichen Jugendzentrale in Gemeinschaft mit der freien Angestelltenjugend und der Sozialistischen Arbeiter-Jugend im Mai und Juni d. J. durchgeführten achttägigen Freizeiten für etwa 90 erwerbslose Jugendliche (in der Jugendherberge Brunoldhaus am Werbellinsee) wurden zur Ermittlung der sozialen Verhältnisse einige Feststellungen getroffen, die hier wiedergegeben werden sollen.

Die Teilnehmer waren im Alter von 15 bis 20 Jahren, das Durchschnittsalter betrug 18 Jahre. Arbeitslosenunterstützung erhielten 45 männliche und 11 weibliche Teilnehmer, während je 13 nicht unterstützt wurden. Die Dauer der Erwerbslosigkeit betrug

bei 29 jungen Männern	bis zu 3 Monaten
bei 11 jungen Männern	4 bis 6 Monate
bei 5 jungen Männern	7 bis 9 Monate
bei 11 jungen Männern	10 bis 12 Monate
bei 6 jungen Männern	über 12 Monate
bei 9 Mädchen	bis zu 3 Monaten
bei 4 Mädchen	4 bis 6 Monate
bei 7 Mädchen	7 bis 9 Monate
bei 1 Mädchen	10 Monate
bei 2 Mädchen	über 12 Monate

Die Eltern von 39 männlichen Teilnehmern hatten Arbeit, während in 18 Fällen die Eltern keine Arbeit und damit kein Arbeitseinkommen hatten. Von den Eltern der 24 Mädchen waren 8 ohne Arbeitseinkommen.

Über die Wohnungsverhältnisse ergab sich, daß nahezu der Hälfte der Teilnehmer mit ihren Angehörigen zusammen nur zwei Räume, nämlich Küche und eine Stube, zur Verfügung stehen. Diese zwei Räume werden bewohnt in 3 Fällen von 2 Personen, in 8 Fällen von 3 Personen, in 13 Fällen von 4 Personen, in 4 Fällen von 5 Personen, in 4 Fällen von 6 Personen und in je einem Fall von 7 bzw. 9 Personen; 2 Teilnehmerinnen berichteten, daß ihnen nur ein Raum, der gleichzeitig als Küche dient, zur Verfügung steht, und zwar wohnen 4 bzw. 6 Personen in diesem einen Raume.

Die hier aufgezeigten Tatsachen sprechen für sich! Sie zeigen erschreckend deutlich, wie für viele der jüngeren Arbeitslosen ein Kursus in einer Jugendherberge, dauert er auch nur acht Tage, ein körperliches und seelisches Atemholen bedeutet, dessen Wert gar nicht hoch genug veranschlagt werden kann. Werden die kommenden Monate allen verantwortlichen Stellen auch unendlich große materielle Sorgen bereiten, für die Hilfe an der erwerbslosen Jugend müssen auch weiter Mittel zur Verfügung stehen.

ADGB Jugendfahrer

Nun erst recht gewerkschaftliche Treue

Diese trübe Zeit wird im Abwehrkampf vorübergehen. Und wenn es dann wieder aufwärts geht und besser wird, dann wollen wir Junggewerkschafter mit Stolz sagen können: Wir waren mit dabei, als unser Kampf Opfer und Überzeugungstreue erheischte. Den Lohn unserer Treue wird in späterer Zeit die gesamte proletarische Klasse empfangen.

Das Lied vom Drohnenkönig

Es war in einem Bienenschlag
 Ein edler Drohnenkönig,
 Der schaffte nichts den ganzen Tag,
 Fraß Honig gar nicht wenig;
 Er nippt' herum, er tippt' herum,
 Und machte nichts als: Brumm, Brumm, Brumm;
 Der König, der war gar nicht dumm,
 Der edle Drohnenkönig!
 Da wurden einst die Bienen klug
 Und sprachen: Drohnenkönig!
 Du frisst zwar Honig grad genug,
 Doch schaffst du viel zu wenig,
 Wir summen dir auf dein Gebrumm,
 Und pfeifen auf dein Gaudium,
 Wir Bienen sind nicht mehr so dumm,
 Du edler Drohnenkönig!
 Die Bienen waren schnell bedacht,
 Verjagten ihren König,
 Und fraßen, was sie heimgebracht,
 Und hatten nicht zu wenig.
 So ging man mit dem Freßsack um,
 Half alles nichts sein Summ und Brumm —
 Die hatten halt kein Christentum,
 Du armer Drohnenkönig!

Ludwig Pfau

Jugendherbergen in Großbritannien

Bisher ist immer nur Deutschland als das Land des Wanderns angesehen worden. Dann hat man allerdings im gleichen Atemzuge auch Österreich mit genannt. Nach und nach sind aber auch in Holland Jugendherbergen geschaffen worden, und nunmehr findet man sie auch schon in Großbritannien. In England bestanden schon seit einiger Zeit „Youth Hostels“ (Jugendherbergen), in Schottland ist, wie von einem englischen Kollegen berichtet wurde, der vor einiger Zeit in Deutschland weilte, gleichfalls ein „Youth Hostel“ eingerichtet worden. Nunmehr wird im „Manchester Guardian“, einer englischen Zeitung, von „Youth Hostels“ in Irland berichtet. Die Wanderbewegung ist also auch in Großbritannien stärker geworden, und der Wunsch, in ähnlicher Weise wandern zu können und dabei billige Übernachtungsmöglichkeiten zu haben, wie in Deutschland durch die Jugendherbergen, hat auch bei den Briten den Wunsch auf Schaffen von Jugendherbergen groß werden und verwirklichen lassen. Glückauf bei diesem Werk! — Bemerkte sei noch, daß sowohl in Holland wie auch in Großbritannien eine andere Bewegung früher war als in Deutschland, das sogenannte „Camping“. Man nimmt ein Zelt mit, schlägt es irgendwo auf, lagert, bricht es auch wieder ab, zieht weiter, schlägt es wieder auf und kommt so durch die schönen Teile des Landes. Ganz so einfach aber ist auch das nicht (wie auch das Wandern Schwierigkeiten bereitet), denn die Bodenbesitzverhältnisse sind andere als bei uns in Deutschland und es sind auch längst nicht so viele Landesteile der Allgemeinheit zugänglich.

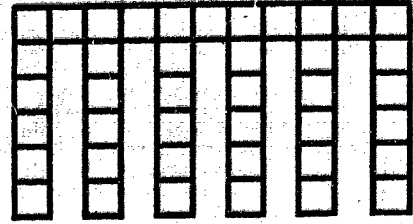
Mammonismus und Jugend

Der „Kunstwart“ weist auf den Bericht einer Sachverständigenkommission hin, die sich aus den verschiedenen Wissenschaften zusammensetzte und die gesundheitlichen und geistigen Zustände der amerikanischen Jugend untersucht hat. Hiernach sind von den 45 Millionen Jugendlichen unter 18 Jahren rund 10 Millionen unternormal, und zwar sind 6 Millionen unterernährt, 1 360 000 leiden an Sprach- und Gehörfehlern, 1 Million ist mehr oder weniger herzleidend, 875 000 sind schwer erziehbar oder verbrecherisch, 450 000 sind geistig zurückgeblieben, 382 000 sind tuberkulös, 300 000 sind krüppelhaft und 64 000 sind auf einem oder auf beiden Augen blind. An dieser umfassenden Untersuchung der amerikanischen Jugend haben sich im ganzen 1100 Sachverständige beteiligt. Das Ergebnis wirft ein recht trübes Licht auf den Einfluß des Mammonismus auf den Menschen.

Mit der Hundepeitsche

Im tirolischen Bozen herrschen Priester und Faschisten. Den Faschisten war es nicht genug, daß die Bozener Kinder eine gemeinsame Beichtandacht gehalten hatten. Sie befahlen die Kinder noch einmal zur italienischen Beichtandacht. Die Knaben wurden unter polizeilicher Begleitung von der Schule zur Kirche geführt. Ein Polizist schritt, die Hundepeitsche schwingend, neben den in Dreierreihen marschierenden Knaben einher und trieb sie drohend zur Kirche. Es wäre verkehrt, wenn man diese Untat allein auf das Konto der Faschisten setzen wollte. Die Kirche ist in gleicher Weise schuldig, denn sie hat sich nicht geweigert, die ihr mit der Hundepeitsche zugeführten Kinder vor das „Angesicht Gottes“ zu führen.

Kammrätsel

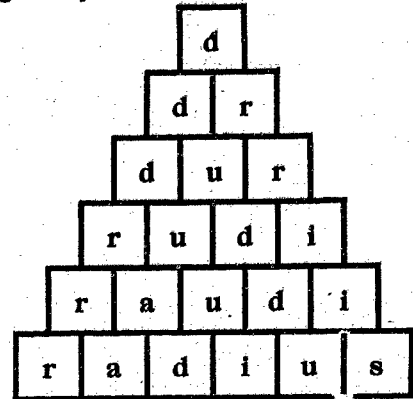


In die Kammzinken sind Wörter folgender Bedeutung einzusetzen:

1. Edelmetall.
2. Ein zweiseitenkliges Gerät zum Zeichnen und Messen von geraden Strecken.
3. Betonung.
4. Ältester bekannter blauer Farbstoff.
5. An zweiter Stelle stehende heilige Stadt der Mohammedaner.
6. Salzgewinnungswerk.

Nach richtigem Einsetzen der Wörter ergibt der Kammrücken — sofern die Lücken durch richtige Buchstaben ergänzt worden sind — eine Weltanschauung.

Auflösung des Pyramidenrätsels aus Nr. 37:



Vom Vorstand

Telegrammanschrift: Metallvorstand Berlin
 Fernsprecher: Dönhoff 6750—6753

Mit Sonntag, dem 20. September, ist der 39. Wochenbeitrag für die Zeit vom 20. bis 26. September 1931 fällig.

Anderung der Beitragsmarken

der ersten und zweiten Beitragsklasse

Vom 4. Vierteljahr 1931 an werden die Farben der Beitragsmarken der ersten und zweiten Beitragsklasse gewechselt.

Die Farbe der neuen Beitragsmarke der ersten Beitragsklasse (Grundbeitrag 1,10 M) wird grün (bisher rot).

Die Farbe der neuen Beitragsmarke der zweiten Beitragsklasse (Grundbeitrag 0,85 M) wird rot (bisher grün).

Die neuen Beitragsmarken gelten von der 40. Beitragswoche (27. September 1931) an. Nach dem 27. September dürfen Beitragsmarken der ersten und zweiten Beitragsklasse mit den alten Farben nicht mehr verwendet werden.

Gestohlen wurden:

Mitgliedsbuch Nr. 6 863 496, lautend auf den Hüttenarbeiter Willy Dreyer, geb. am 1. Januar 1905 zu Hettstedt. (Hettstedt.)

Mitgliedsbuch Nr. 6 769 586, lautend auf den Metallarbeiter Erich Kaspar, geb. am 7. Juli 1912 zu Hornberg. (Hornberg.)

Mitgliedsbuch Nr. 6 374 179, lautend auf den Schlosser Kurt Hein, geb. am 13. Dezember 1911 zu Breslau. (Münster i. W.)

Berlin SW 68, Alte Jakobstraße 148

Der Verbandsvorstand